

LEWIS WALLACE

Leseprobe



BEN HUR

Eine Erzählung
aus der Zeit Christi

EICH-VERLAG

Leseprobe

LEWIS WALLACE

BEN HUR

**Eine Erzählung
aus der Zeit Christi**

– ungekürzte Ausgabe –



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Erstausgabe: New York 1880

Deutsche Erstausgabe: Stuttgart 1887

1. Auflage 2023

© 2023 Thomas Eich-Verlag, Werlenbach

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlagbild: von dozemode auf Pixabay

Umschlaggestaltung und Satz: Thomas Eich

Übersetzer: Alfred Günther

Druck und Bindung: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck

Printed in Germany

Besuchen Sie uns auch im Internet:

www.eich-verlag.de

ISBN 978-3-940964-36-6

Inhalt

Vorwort des Verlegers	9
Widmung des Autors	11

Erstes Buch

In der Wüste	13
Zusammenkunft der Weisen	17
Der Athener spricht – Glaube	22
Erzählung des Hindu – Liebe	25
Die Geschichte des Ägypters – Gute Werke	30
Das Joppa-Tor in Jerusalem	39
Typen am Joppa-Tor	42
Joseph und Maria gehen nach Bethlehem	46
Die Höhle in Bethlehem	51
Das Licht am Himmel	57
Christus ist geboren	58
Die Weisen in Jerusalem	64
Die Zeugnisse von Herodes	67
Die Weisen finden das Kind	77

Zweites Buch

Jerusalem unter den Römern	80
Ben Hur und Messala	83
Ein jüdisches Haus	91
Die sonderbaren Fragen Ben Hurs	95
Rom und Israel	100
Der Unfall des Gratus	107
Ein Galeerensklave	119

Drittes Buch

Quintus Arrius geht an Bord	123
Am Ruder	129
Arrius und Ben Hur auf Deck	134
Nummer 60	142
Die Seeschlacht	148
Arrius adoptiert Ben Hur	154

Viertes Buch

Ben Hur kehrt nach dem Osten zurück	161
Auf dem Orontes	165
Die Frage an Simonides	168
Simonides und Esther	178
Der Hain der Daphne	186
Die Maulbeeren der Daphne	191
Das Stadion im Hain	195
Die Quelle Castalia	200
Besprechung über das Wagenrennen	206
Ben Hur hört von Christus	212
Der weise Diener und seine Tochter	219
Eine römische Orgie	227
Ein Lenker für Ilderims Araber	236
Im Palmengarten	245
Balthasar und Ben Hur	247
Christus ist erschienen	250
Das Königreich	258

Fünftes Buch

Messala legt seinen Kranz ab	263
Ilderims Araber im Joch	268
Die Künste der Kleopatra	274
Messala hält Wacht	280
Illderim und Ben Hur beraten	281

Die vier Araber werden erprobt	287
Simonides legt Rechnung ab	289
Geistig oder politisch?	295
Esther und Ben Hur	301
Angekündigt für das Rennen	305
Die Wetten werden abgeschlossen	309
Der Zirkus	314
Der Beginn	317
Das Wagenrennen	321
Die Einladung des Iras	327
Im Palast von Idernee	330

Sechstes Buch

Der Turm von Antonia – Zelle Nr. 6	339
Die Aussätzigen	345
Wieder in Jerusalem	350
Ben Hur vor der Tür seines Vaterhauses	352
Das Grab über dem Königsgarten	356
Eine List des Pilatus – Der Kampf	362

Siebentes Buch

Jerusalem geht zu einem Propheten	373
Mittagsrast am Quell	376
Das Leben der Seele	381
Ben Hur hält Wacht mit Iras	387
In Bethabara	392

Achtes Buch

Gäste im Hause Hur	400
Ben Hur erzählt vom Nazarener	408
Die Aussätzigen verlassen ihr Grab	414
Das Wunder	422
Pilger zum Osterfest	428

Eine Schlange vom Nil	431
Ben Hur kehrt zu Esther zurück	439
Gethsemane – „Wen suchet ihr?“	442
Der Gang zum Kalvarienberg	448
Die Kreuzigung	454

*Für die Frau meiner Jugend,
die immer noch bei mir ist*

*To the wife of my youth
who still abides with me*

Lewis Wallace

Erstes Buch

In der Wüste

Der Dschebel es Zubleh ist ein Gebirgszug von mehr als fünfzig Meilen Länge und so schmal, dass er auf der Landkarte wie eine Raupe aussieht, die von Süden nach Norden kriecht. Wenn man auf seinen rot-weißen Felsen steht und nach Osten hinunterschaut, dehnt sich die Wüste Arabiens zu Füßen, wo sich die Ostwinde, die den Weinbauern von Jericho so gefährlich sind, seit Ewigkeiten tummeln. Der Fuß der Gebirgskette ist ganz von Sand bedeckt, der vom Euphrat herübergeweht ist und dort liegenblieb; denn der Dschebel ist ein Wall vor dem Weideland von Moab und Ammon im Westen, das früher ein Teil der Wüste war.

Die Araber haben ihre Sprache allem aufgeprägt, was südlich und östlich von Judäa liegt; in ihrer Sprache ist der alte Dschebel Vater zahlloser Wadis, der Wasserrinnen, welche die römische Straße durchschneiden. Heute gibt sie nur noch eine schwache Vorstellung von dem, was sie einst war, sie ist nur noch ein staubiger Weg für die syrischen Pilger nach und von Mekka. Durch ihre Rinnen, die sich immer tiefer gegraben haben, stürzen in der Regenzeit die Gießbäche in den Jordan und in ihr letztes Sammelbecken, das Tote Meer.

Aus einem dieser Wadis — oder, genauer gesagt, aus dem, der am äußersten Ende des Dschebel herauskommt und von Osten nach Norden das Bett des Jabbok-Flusses bildet — kam ein Wanderer hervor auf dem Wege zur Hochebene der Wüste. Seiner Erscheinung nach mochte er etwa 45 Jahre alt sein, sein einst tiefschwarzer Bart, der breit auf seine Brust niederhing, zeigte schon weiße Fäden. Sein Gesicht war braun wie gebrannter Kaffee und fast ganz von einem

roten Kufiyeh bedeckt – wie das Kopftuch damals von den Söhnen der Wüste genannt wurde –, sodass es nur zu einem Teil sichtbar war. Dann und wann hob er die Augen, sie waren groß und dunkel. Er trug das weite faltige Gewand des Orients; man konnte es nicht genauer beschreiben, da er unter einem kleinen Zelt auf dem Rücken eines großen weißen Dromedars saß.

Die Farbe und Größe des Tiers, die Breite seiner Füße, sein von Muskeln strotzender Körper, der lange, schwanengleich gebogene schlanke Hals, der zwischen den Augen ganz weiße Kopf, der spitz zum Maul lief und vom Armreif einer Dame hätte umspannt werden können, seine Bewegungen, sein langer und elastischer, sicherer und lautloser Gang – das alles kennzeichnete sein syrisches Blut, dessen Ahnenreihe bis in die Tage des Cyrus reichte; es war ein ganz unschätzbares Tier. Es war wie üblich aufgezümt mit roten Fransen auf der Stirn, einem Gehänge ineinander verbundener Ketten am Hals, die an jedem Ende ein klingendes silbernes Glöckchen trugen, aber ohne Zügel für den Reiter, ohne Riemen für den Treiber. Die Ausrüstung bestand aus zwei hölzernen Kästen, knapp vier Fuß lang, einer an jeder Seite des Dromedars, um die Last auszugleichen. Der eine war weich gepolstert und mit Teppichen belegt und so eingerichtet, dass der Reiter sitzen oder halb zurückgelehnt liegen konnte. Darüber war eine grüne Zeltplane gespannt. Breite Rücken- und Brustriemen und Gurte, mit unzähligen Knoten und Schleifen befestigt, hielten das Ganze an seinem Platz. So hatten die einfachen Söhne von Cush verstanden, sich die sonnenglühenden Wege der Wüste, auf denen sie ihren Geschäften wie ihren Vergnügungen nachgingen, bequem zu machen.

Als das Dromedar aus dem letzten Einschnitt des Wadi hervor kam, hatte der Wanderer die Grenze von El Belka, dem alten Ammon, überschritten. Es war am frühen Morgen. Vor ihm stand die Sonne, halb vom flockigen Nebel verhüllt; vor ihm dehnte sich die Wüste, nicht das Gebiet des treibenden Sandes, das lag weiter entfernt, sondern die Region, in der das Gras zu sprießen beginnt,

wo die Fläche mit Granitblöcken bestreut ist, mit grauen und braunen Steinen, untermischt mit verschmachtenden Akazien und Bündeln von Kamelgras. Eiche, Dornbusch und Erdbeerbaum lagen dahinter, als wären sie bis zu einer Linie gekommen, von der sie in die wasserlose Wüste schauten und sich ängstlich duckten.

Und nun waren Weg und Straße zu Ende. Das Dromedar schien noch rascher als bisher angetrieben zu werden, seine Schritte wurden länger und schneller, sein Kopf streckte sich fast waagrecht dem Horizont entgegen, durch seine weiten Nüstern trank es den Wind in großen Zügen ein. Das Zelt schwankte, es hob und senkte sich wie ein Boot auf dem Meer. Gelegentlich raschelten dürre Blätter unter den Füßen. Manchmal lag ein süßer Duft wie von Absinth in der Luft. Lerchen, Schmärtzer und Mauerschwalben flogen auf, und weiße Rebhühner liefen pfeifend und gluckend über den Weg. Selten beschleunigte ein Fuchs oder eine Hyäne den Lauf und beobachtete die Eindringlinge aus sicherer Entfernung. Zur Rechten erhoben sich die Hügel des Dschebel; ein perlgrauer Schleier lag darüber, der sich plötzlich in ein Purpurrot verwandelte, das die Sonne etwas später unvergleichlich verdichtete. Über den höchsten Spitzen der Felsen zog ein Geier auf breiten Flügeln weite Kreise. Aber von allen diesen Dingen sah der Reiter unter seinem grünen Zelt nichts; oder er zeigte wenigstens nicht, dass er es sah. Seine Augen blickten starr und traumverloren. Es war, als ob der Mann und sein Tier unter einer unsichtbaren Führung dahineilten.

Zwei Stunden trabte das Dromedar dahin, sein Schritt blieb gleichmäßig und seine Richtung nach Osten fest. Die ganze Zeit über änderte der Reiter seine Haltung nicht, er blickte weder links noch rechts. In der Wüste kann man die Entfernung nicht nach Meilen messen, sondern nur durch die Saat, die Stunde, und die Mazil, die Rast: drei und eine halbe Meile geben eine Stunde, fünf- und zwanzig eine Rast, aber das ist die Entfernung, die ein gewöhnliches Kamel zurücklegt. Ein Dromedar echt syrischen Bluts kann leicht das Dreifache machen, in vollem Lauf ist es schneller als der

Wind. Während dieses rasenden Rittes veränderte sich das Gesicht der Landschaft. Der Dschebel zog sich am westlichen Horizont wie ein blassblauer Streifen hin. Ein Tell, ein Erdhügel aus Lehm und verhärtetem Sand, erhob sich hier und dort, dann und wann zeigten Basaltsteine ihre runden Köpfe, Vorposten des Gebirges gegen die Mächte der Ebene; überall sonst war nur Sand, manchmal so eben wie ein flacher Strand oder rund wie ein Wellenrücken, bald wie kurze Wellen, bald wie schwerer Seegang. So wechselte auch die Atmosphäre. Die Sonne, die nun hoch stand, hatte den Tau und Nebel aufgetrunken und den Wind erwärmt, der den Wanderer unter dem Zeltdach umwehte; nah und fern schimmerte die Erde in einem matten milchweißen Schein, und der Himmel füllte sich mit Glanz.

Wieder waren zwei Stunden ohne Rast vergangen, die Richtung blieb die gleiche. Die Vegetation hatte gänzlich aufgehört. Hier regierte unbestritten der Sand, der an seiner Oberfläche so verkrustet war, dass er unter jedem Tritt in knirschenden Stücken auseinanderbrach. Der Dschebel war außer Sicht gekommen, und nirgends war eine Wegmarke zu sehen. Der Schatten, der dem Reiter bis jetzt gefolgt war, hatte sich nach Norden verschoben und lief um die Wette mit den Gegenständen, die ihn warfen.

Genau zur Mittagsstunde blieb das Dromedar von selbst stehen und stieß einen Schrei aus, ein seltsames, mitleiderregendes Stöhnen, wie es ein Tier tut, wenn es sich gegen eine zu große Last wehrt oder wenn es um Beachtung oder eine Ruhepause fleht. Nun regte sich der Reiter und schien aus dem Schlaf zu erwachen. Er zog die Vorhänge der Houdah auf, schaute zur Sonne, betrachtete das Land nach allen Seiten sorgfältig, als suche er einen bestimmten Platz. Seine Beobachtung schien ihn befriedigt zu haben, er atmete aus tiefer Brust: „Endlich, endlich!“ Er nickte es mehr, als dass er es aussprach. Einen Augenblick später kreuzte er die Hände über seine Brust, beugte den Kopf und betete schweigend. Nachdem er seine fromme Pflicht erfüllt hatte, machte er sich bereit, von seinem Dromedar herunterzusteigen. Den Ton, den er ausstieß, das „Ikh, ikh!“,

hatten gewiss schon die Lieblingstiere Hiobs gehört. Es war das Signal für das Dromedar, niederzuknien. Das Tier gehorchte, langsam und ächzend. Der Reiter stellte seinen Fuß auf den schlanken Hals und sprang in den Sand.

Zusammenkunft der Weisen

Der Mann zeigte sich nun in seiner ganzen wohlgebauten Gestalt. Er war nicht sehr groß, aber kräftig. Nachdem er die silberne Schnur von seinem Kufiyeh gelöst und das Kopftuch von seinem Kopf genommen hatte, sodass man sein Gesicht erkennen konnte, sah man seine charaktervollen, fast schwarzen Züge, die niedrige, breite Stirn, die Adlernase, den schrägen Schnitt seiner Augen, das volle, glatte, starke, metallisch glänzende Haar, das in langen Strähnen bis auf seine Schultern fiel – alles Zeichen seiner unmissverständlichen Abstammung. So sahen die Pharaonen aus und die letzten Ptolemäer, so Mizraim, der Ahnherr der Ägypter. Er trug das Kamis, ein baumwollenes, ärmelloses weißes Hemd, das vorn offen war. Vom Kragen bis zum Gürtel war es bestickt. Darüber hatte er einen braunen wollenen Rock, die Aba, und darüber ein langes Kleid mit kurzen Ärmeln, aus Wolle und Seide gemischt, rings mit einem Saum aus dunklem Gelb. An den Füßen trug er Sandalen, die von weichen Lederriemen gehalten wurden. Eine Schärpe umgürtete das Kamis. Überraschend war, dass der Mann keine Waffen trug, obwohl die Wüste das Jagdgebiet der Leoparden und Löwen und ebenso der wilden Bewohner war. Nicht einmal den gekrümmten Stock hatte er bei sich, mit dem gewöhnlich die Kamele geleitet wurden. Man musste ihn für einen friedlichen Wanderer halten, der ungewöhnlich kühn war oder unter besonderem Schutz stand.

Seine Glieder waren von dem langen, ermüdenden Ritt steif geworden; er rieb seine Hände und stampfte mit den Füßen, dabei umkreiste er sein schönes Tier, dessen glänzende Augen sich beim

Wiederkäuen zufrieden schlossen. Oft hielt der Fremde in seiner Wanderung inne, stand still, hielt die Hände vor die Augen, um bis an den Rand der Wüste zu spähen; und immer, wenn er seine Ausschau beendet hatte, spiegelte sich eine leichte Enttäuschung in seinem Gesicht, als erwarte er jemanden, vielleicht sogar eine verabredete Begegnung, obwohl man sich kaum vorstellen konnte, welcher Art eine Begegnung an diesem einsamen Platz, so weit entfernt von aller Zivilisation, sein mochte.

Trotz seiner Enttäuschung schien der Fremde doch sicher, dass er nicht vergeblich wartete. Jetzt ging er jedenfalls zu seiner Kiste an der Seite des Dromedars, öffnete sie und entnahm ihr einen Schwamm und eine kleine Wasserflasche. Er wusch Augen, Gesicht und Nüstern des Dromedars, dann nahm er aus dem gleichen Behälter ein großes rundes, rot und weiß gestreiftes Tuch, ein Bündel langer Ruten und ein dickes Rohr. Mit Hilfe von Scharnieren verband er das Rohr mit den Stäben, breitete das Tuch darüber und war buchstäblich in seinem Hause, einem Haus, das zwar kleiner war als das der Emirs und Scheiks, aber doch ähnlich. Er holte noch einen viereckigen Teppich herbei und breitete ihn im Zelt nach der Sonnen- seite zu aus. Danach hielt er noch einmal, noch sorgfältiger und mit noch lebhafteren Blicken Umschau nach allen Seiten. Bis auf einen Schakal, der in einiger Entfernung vorüberlief, und einen Adler, der in der Richtung des Golfs von Akaba flog, waren Wüste und Himmel leblos.

Er wandte sich dem Dromedar zu und sagte leise in einer Sprache, die in der Wüste unbekannt war: „Wir sind weit von zu Hause, mein windschneller Renner, wir sind weit von zu Hause, aber Gott ist mit uns. Wir müssen uns gedulden.“

Dann nahm er aus einer Tasche des Sattels ein paar Bohnen und hängte sie in einem Sack vor das Maul des Dromedars, und nachdem er gesehen, mit welchem Wohlbehagen der treue Diener sein Futter nahm, wandte er sich wieder seiner Ausschau in dieser Welt von Sand zu, die in der Glut der senkrecht stehenden Sonne lag.

„Sie werden kommen“, sagte er ruhig. „Er, der mich geleitet hat, wird auch sie leiten. Ich will mich vorbereiten.“

Aus den Taschen, mit denen sein Koffer angefüllt war, und aus einem Weidenkorb holte er alles für ein Mahl: Schüsseln aus dichtgewebten Palmfasern, Wein in kleinen Lederflaschen, getrocknetes und geräuchertes Hammelfleisch, steinlose Shami, syrische Granatäpfel, köstliche große Datteln aus El Shebeli, den Nakhil, den Palmengärten Zentralarabiens, Käse, ähnlich wie Davids „Milchschnitten“, und Hefebrot aus der Stadtbäckerei – das alles breitete er auf dem Teppich unter dem Zelt aus. Dazu legte er drei seidene Tücher, wie sie die Leute im Osten beim Essen benützen, womit er anzeigte, dass er zwei Gäste erwartete. Alles war nun fertig. Er richtete sich auf – und siehe da! Im Osten zeigte sich ein dunkler Fleck in der Wüste. Seine Augen weiteten sich, ein Schauer ging durch seinen Körper, als habe ihn etwas Übernatürliches berührt. Der Fleck wuchs, er wurde so groß wie eine Hand. Schließlich nahm er bestimmte Formen an, und etwas später wurde ein Doppelgänger seines eigenen Dromedars deutlich, das eine Houdah trug, das Reisezelt der Leute aus Hindustan. Da kreuzte der Ägypter die Hände vor der Brust und blickte zum Himmel auf.

„Gott allein ist groß!“, rief er mit Tränen in den Augen, die Seele von Ehrfurcht erfüllt. Der Fremde kam näher, schließlich blieb sein Tier stehen. Auch er schien nun zu erwachen. Er erblickte das kniende Dromedar, das Zelt und den betenden Mann davor. Er kreuzte seine Hände, neigte den Kopf und betete schweigend. Danach sprang er vom Hals seines Tieres in den Sand und ging dem Ägypter entgegen, der sich ihm näherte. Einen Augenblick schauten sie einander in die Augen, dann umarmten sie sich, indem sie den rechten Arm auf die Schulter des anderen, den linken um den Leib legten und das Kinn erst links, dann rechts auf des anderen Brust drückten.

„Friede sei mit dir, o Diener des wahren Gottes!“, sagte der Fremde.

„Und mit dir, o Bruder des wahren Glaubens! – Friede und Willkommen!“, erwiderte der Ägypter inbrünstig.

Der Ankömmling war groß und hager, sein Gesicht war mager, mit tiefliegenden Augen und von einer Farbe zwischen Zimt und Bronze. Haar und Bart waren weiß. Auch er war unbewaffnet. Er trug das Kleid der Hindustaner, sein Kopf war von einem Tuch vielfältig umwunden, es bildete einen Turban, sein Gewand ähnelte dem des Ägypters, nur die Aba war kürzer und ließ die weiten, an den Knöcheln festgebundenen Hosen sehen. Statt der Sandalen trug er Halbschuhe aus rotem Leder, die spitz zuliefen. Mit Ausnahme der Schuhe war er von Kopf bis Fuß weiß gekleidet. Die Erscheinung des Mannes wirkte vornehm, majestätisch und ernst. Visamitra, der größte der asketischen Helden der Iliade des Ostens, schien in ihm wiederverkörpert. Er mochte ein Leben lang mit der Weisheit Brahmas genährt worden sein – der menschengewordenen Liebe. In seinen tränenerfüllten Augen war, als er sich aus der Umarmung löste, ein Ausdruck tiefer Menschenliebe.

„Gott allein ist groß!“, rief er aus.

„Und gesegnet alle, die ihm dienen“, antwortete der Ägypter und staunte über sein eigenes Wort. „Aber lass uns warten“, fügte er hinzu, „lass uns warten, denn siehe, in der Ferne kommt der andere!“

Sie schauten nach Norden, und dort kam tatsächlich ein drittes Dromedar, ebenso weiß wie die beiden anderen, schwankend wie ein Schiff. Sie warteten, dicht beieinander, bis der neue Ankömmling abgestiegen war und ihnen entgegenkam. „Friede sei mit dir, o mein Bruder!“, sagte er, als er den Hindu umarmte. Und der antwortete: „Gottes Wille geschehe!“

Der zuletzt Gekommene war ganz verschieden von seinen Freunden. Seine Gestalt war zarter, seine Gesichtsfarbe weiß, langes blondes Haar krönte seinen schmalen schönen Kopf, die Wärme seiner dunkelblauen Augen deutete auf ein weiches Gemüt und auf eine aufrichtige, rechtschaffene Natur. Sein Kopf war unbedeckt, auch er war unbewaffnet. Unter den Falten seines syrischen Überwurfs, den er mit unbewusster Grazie trug, erschien eine kurzärmelige, weitausgeschnittene Tunika, die bis zu den Knien reichte und mit

einer Schnur gegürtet war. Arme, Hals und Füße waren bloß. Er trug Sandalen. Er mochte fünfzig Jahre alt sein oder älter, aber die Jahre hatten ihm nur Ernst und Charakter und seinen Worten Überlegung verliehen, die körperliche Konstitution und die seelische Klarheit waren davon unberührt.

Jedermann erkannte sofort, woher er kam; wenn nicht er selbst, so stammten seine Vorfahren aus den Hainen von Athen.

Als er seine Arme von dem Ägypter gelöst hatte, sprach dieser mit bebender Stimme: „Der Geist hat mich zuerst hierher geführt, daraus erkenne ich, dass ich zum Diener meiner Brüder auserwählt bin. Das Zelt ist aufgeschlagen, und das Brot ist bereit, gebrochen zu werden. Lasst mich meines Amtes walten!“

Er nahm beide an der Hand, führte sie in das Zelt, löste ihre Sandalen und wusch ihre Füße, goss Wasser über ihre Hände und trocknete sie mit Tüchern. Nachdem er seine eigenen Hände gewaschen hatte, sprach er: „Lasst uns nun dafür sorgen, Brüder, dass wir unsere Aufgabe erfüllen können, und essen, damit wir Kräfte sammeln. Während wir essen, wollen wir erfahren, wer die anderen sind, woher sie kommen und wie sie berufen wurden.“ Dann bat er sie zum Mahl und setzte sie so, dass jeder den anderen ansehen konnte. Sie beugten gleichzeitig ihre Köpfe, kreuzten die Hände über der Brust und sprachen miteinander laut ihr einfaches Gebet:

„Gott, unser aller Vater, was wir hier haben, kommt von dir, empfangen unseren Dank und segne uns, damit wir fortfahren können, deinen Willen zu tun.“

Während der letzten Worte hoben sie die Augen und sahen einander voller Verwunderung an. Jeder hatte in seiner Sprache gesprochen, welche die anderen nie gehört hatten, und doch hatte jeder vollkommen verstanden, was der andere gesagt hatte. Ihre Seelen waren von göttlicher Ehrfurcht durchschauert, denn sie erkannten in diesem Wunder die Gegenwart Gottes.

Der Athener spricht – Glaube

Diese Zusammenkunft fand nach der damaligen Zeitrechnung im 747. Jahre der Gründung Roms statt, im Monat Dezember. Rings um das Mittelmeer war Winter. Ein solcher Ritt in die Wüste zu dieser Jahreszeit pflegte Appetit zu machen, und die Gesellschaft unter dem kleinen Zelt machte davon keine Ausnahme. Sie waren alle hungrig und langten herzhaft zu. Nach dem Wein begannen sie zu erzählen.

„Für einen Reisenden in einem fremden Land“, begann der Ägypter, „ist nichts so köstlich, als seinen Namen aus dem Munde eines Freundes zu hören. Vor uns liegen viele Tage der Gemeinschaft. Es ist Zeit, dass wir uns kennenlernen. So soll, wenn es euch recht ist, der zuletzt Gekommene als erster sprechen.“

So begann, zuerst langsam, der Grieche zu reden, mit der ihm angeborenen Selbstbeobachtung. „Was ich zu erzählen habe, meine Brüder, ist so seltsam, dass ich kaum weiß, wo ich beginnen und wie ich es angemessen schildern soll. Ich verstehe mich selber noch nicht, aber ganz gewiss bin ich, dass ich eines Höheren Willen vollziehe und dass dieser Dienst ein fortwährendes Entzücken ist. Wenn ich an die Aufgabe denke, die ich zu erfüllen habe, so erfüllt mich eine so unaussprechliche Freude, dass ich überzeugt bin, es ist der Wille Gottes.“

Als der Mann schwieg, unfähig fortzufahren, senkten die anderen aus Mitgefühl ihre Blicke.

„Weit von hier, im Westen“, begann er wieder, „liegt ein Land, das niemals vergessen werden wird, und sei es nur, weil die Welt ihm so viel schuldet, und zwar für Dinge, die der Menschheit die reinsten Freuden bringen. Ich will nichts von den Künsten, nichts von der Philosophie, der Beredsamkeit, der Dichtung, dem Kriegeruhm sagen – o meine Brüder, der Ruhm dieses Landes wird sein, dass es einst in seiner Sprache Ihn allen auf der Erde verkünden wird, den wir zu suchen ausgezogen sind. Das Land, von dem ich

spreche, ist Griechenland. Ich bin Kaspar, der Sohn des Cleanthes aus Athen. Mein Volk hat sich ganz dem Denken gewidmet, und ich habe diese Leidenschaft geerbt. Zwar unsere Philosophen lehren uns, der größte unter ihnen, dass der Mensch eine Seele besitzt und dass sie unsterblich ist, der andre, dass es nur einen Gott gibt, einen unendlichen, gerechten Gott. Aus der Unzahl von Themen, über die unsre Schulen disputieren, wählte ich mir die beiden aus, die mir allein einer Lösung würdig schienen. Denn ich erkannte, dass es eine Beziehung zwischen Gott und der Seele geben müsse, die bis jetzt noch nicht ergründet ist. Denkt der Geist über diese Beziehung nach, so erreicht er einen toten Punkt, eine unübersteigbare Mauer, und wenn man dort angekommen ist, bleibt ihm nichts anderes übrig, als laut um Hilfe zu rufen. So habe ich's getan, aber über die Mauer kam mir keine Antwort. In meiner Verzweiflung floh ich die Städte und die Schulen.“

Bei diesen Worten ging ein befriedigtes Lächeln über die hageren Züge des Hindu.

„Im Norden meines Landes, in Thessalien“, fuhr der Grieche fort, „liegt ein Berg, der als Wohnsitz der Götter gilt, wo auch Zeus, den meine Landsleute für den höchsten Gott halten, seinen Sitz hat. Er heißt Olymp. Dorthin ging ich. Ich fand in einem Hügel, dort wo der Berg sich vom Westen nach Südosten wendet, eine Höhle. Dort hauste ich, ganz der Meditation ergeben – nein, ich gab mich ganz auf, jeder Atemzug war ein Gebet um Offenbarung. Ich glaubte an Gott, den unsichtbaren, höchsten Gott, und ich hielt es auch für möglich, dass er mit meinem Flehen Erbarmen haben würde und sich mir offenbaren werde.“

„Und er tat es – er tat es!“, rief der Hindu aus und hob seine Hände von dem seidenen Tuch auf seinem Schoß.

„Hört mich, Brüder“, sagte der Grieche und zwang sich zur Ruhe. „Der Eingang zu meiner Einsiedelei schaut über einen Meeresarm, den Thermäischen Busen. Eines Tages sah ich einen Mann aus einem vorüberfahrenden Segelschiff über Bord stürzen. Er schwamm ans

Ufer, ich nahm ihn auf und pflegte ihn. Er war ein Jude, wohlbevandert in der Geschichte und den Gesetzen seines Volkes, und von ihm erfuhr ich, dass es den Gott meiner Gebete wirklich gibt und dass er seit Ewigkeit der Gesetzgeber, Herrscher und König der Juden ist: Was war das anders als die Offenbarung, nach der ich mich gesehnt hatte! Mein Glaube war nicht vergeblich gewesen, Gott hatte mir geantwortet!“

„Wie er es allen tut, die ihn mit solchem Glauben rufen“, sagte der Hindu.

„Aber, o weh“, warf der Ägypter ein, „wie wenige sind hier weise genug, zu erkennen, dass er ihnen antwortet!“

„Das war nicht alles“, fuhr der Grieche fort. „Der Mann, der mir gesandt wurde, sagte mir noch mehr. Die Propheten, sagte er, die vorzeiten nach der ersten Offenbarung mit Gott geredet hatten, erklärten, dass er wiederkommen werde. Er nannte mir die Namen der Propheten und führte mir ihre eigenen Worte aus den heiligen Büchern an. Und weiter sagte er mir, dass die zweite Ankunft Gottes auf Erden nahe sei und jetzt in Jerusalem erwartet werde.“

Der Grieche schwieg, und die Klarheit auf seinem Gesicht schwand.

„Es ist wahr“, begann er wieder nach einer Weile, „es ist wahr, sagte mir der Mann, dass Gott und die Offenbarung, von der er gesprochen hatte, nur den Juden vorbehalten sei, und so wäre es auch jetzt. Er, der kommen soll, werde König der Juden sein. ‚Wird Er nichts für die übrige Welt tun?‘, fragte ich. ‚Nein‘, war die Antwort, die mit stolzer Stimme gegeben wurde, ‚nein, wir sind das auserwählte Volk.‘ Die Antwort vernichtete meine Hoffnung nicht. Warum sollte ein Gott seine Liebe und Wohltat einem Land und sogar nur einer Familie vorbehalten? Ich musste Gewissheit haben. Schließlich überwand ich den Stolz des Mannes und erfuhr, dass seine Väter nur auserwählte Werkzeuge waren, um die Wahrheit lebendig zu erhalten, damit die ganze Welt sie schließlich erkenne und gerettet werde. – Als der Jude gegangen und ich wieder allein

war, beruhigte ich meine Seele mit einem neuen Gebet, dass es mir erlaubt sein möge, den König zu sehen, wenn er gekommen ist, und ihn anzubeten. Eines Nachts saß ich vor dem Eingang meiner Höhle und quälte mich, den Geheimnissen meines Daseins näherzukommen und zu erkennen, was Gott ist. Plötzlich sah ich auf dem Meer unter mir – oder mehr in der Dunkelheit, die über dem Wasser war – einen Stern aufleuchten. Langsam stieg er empor, kam näher und blieb über dem Hügel und über meiner Tür stehen, sodass sein Licht voll auf mich fiel. Ich stürzte nieder und schlief ein. Und in meinem Traum hörte ich eine Stimme, die sagte: ‚O Kaspar! Dein Glaube hat gesiegt! Du bist gesegnet! Mit zwei anderen, die aus den fernsten Teilen der Erde herkommen, wirst du ihn sehen, der verheißen ist, und Zeugnis für ihn ablegen. Erhebe dich am Morgen, eile ihnen entgegen und vertraue dem Geist, der dich führen wird.‘ – Am Morgen wachte ich auf, und der Geist erleuchtete mich heller als die Sonne. Ich zog meine Einsiedlerkutte aus und kleidete mich wie früher. Aus einem Versteck nahm ich mein Geld, das ich aus der Stadt mitgebracht hatte. Ich rief ein Schiff an, das vorüberfuhr, wurde an Bord genommen und landete in Antiochia. Dort kaufte ich dieses Dromedar und seine Ausrüstung. Durch die Obstgärten am Ufer des Orontes reiste ich über Emesa, Damaskus, Bostra und Philadelphia bis hierher Und das, o Brüder, ist meine Geschichte. Lasst mich nun die eure hören!“

Erzählung des Hindu – Liebe

Der Ägypter und der Hindu schauten sich an, der erste winkte dem anderen zu, und der Hindu begann:

„Unser Bruder hat wohl gesprochen, mögen meine Worte ebenso weise sein!“

Er brach ab und fuhr nach einer Weile fort:

„Ich heiße Melchior, meine Brüder. Ich rede in einer Sprache, die,

wenn nicht die älteste der Welt, doch die erste ist, die sich der Schriftzeichen bediente – ich meine das Sanskrit Indiens. Ich bin von Geburt Hindu. Mein Volk war das erste, das die Felder bestellte. Was immer auch hernach geschah, die vier Vedas mussten erhalten werden, denn sie sind die frühesten Quellen der Religion und des Wissens. Von ihnen stammten die Upa-Vedas ab, die, wie von Brahma überliefert wurde, Medizin, Bogenschießen, Baukunst, Musik und die vierundsechzig mechanischen Künste lehrten; die Ved-Angas widmeten sich der Astronomie, der Grammatik, der Silbenmessung der Verse, der Aussprache, der Zauberei, der Beschwörung, den religiösen Riten und Zeremonien, alles war ihnen von inspirierten Heiligen enthüllt worden. Die Up-Angas, die von dem weisen Vyasa geschrieben worden sind; befassen sich mit der Kosmogonie, der Chronologie und Geographie; darin sind auch das Ramayâna und das Mahabhârata, Heldendichtungen, die der Verewigung unserer Götter und Halbgötter gewidmet sind. Das, o Brüder, sind die großen Shastras oder die Bücher der heiligen Gesetze. Für mich sind sie nun tot, doch sie werden für alle Zeit den blühenden Genius meines Volkes darstellen. Sie waren Versprechen zu rascher Vervollkommnung. Fragt ihr, warum die Versprechungen fehlschlugen? Leider verschlossen die Bücher selbst alle Tore des Fortschritts. Unter dem Vorwand der Sorge für das Geschöpf stellten ihre Verfasser das bedenkliche Prinzip auf, dass der Mensch sich nicht selbst der Entdeckung oder Erfindung widmen dürfe, da der Himmel ihm schon alles Nötige gegeben habe. Als diese Bedingung geheiligt Gesetz wurde, versank die Lampe des HinduGenius in einem Brunnen, wo sie nur noch enge Mauern und bittere Wasser beleuchten konnte.

Diese Andeutungen, Brüder, kommen nicht aus Stolz. Ihr werdet es verstehen, wenn ich auch sage, dass die Shastras einen höchsten Gott lehren, den Brahma, und dass uns die Purânas oder die heiligen Gedichte der Up-Angas von Tugend, guten Werken und von der Seele sprechen. So, wenn mein Bruder mir erlaubt“ – der

Sprecher verneigte sich ehrerbietig gegen den Griechen –, „hatten in den Sagenzeiten, ehe die Griechen bekannt waren, die großen Ideen von Gott und der Seele schon alle Kräfte des Hindu-Geistes erschöpft. Lass mich noch sagen, dass Brahma in denselben heiligen Büchern als eine Dreiheit dargestellt wird: Brahma, Vishnu und Shiva. Brahma soll der Stammvater unseres Volkes sein, das er im Verlauf der Schöpfung in vier Kasten teilte. Zuerst bevölkerte er die Welt hienieden und die Himmel darüber, dann bereitete er die Erde für irdische Geister, dann ließ der Brahma aus seinem Munde die höchsten und edelsten, einzigen Lehrer der Vedas hervorgehen, die ihm am ähnlichsten waren; sie sprangen von seinen Lippen in vollkommenem Zustand, vollkommen ausgebildet in allen nützlichen Kenntnissen. Dann entsprangen aus seinen Armen die Kshatriya oder Krieger, aus seiner Brust, dem Sitz des Lebens, kamen die Vaisya oder Erzeuger, Schäfer, Bauern, Kaufleute, aus seinen Füßen, als Zeichen der Erniedrigung, sprang der Sudra oder Sklave, dazu verurteilt, den anderen Klassen als Leibeigener, Diener, Arbeiter und Handwerker zu dienen. Bedenkt ferner, dass das Gesetz, das mit ihnen geboren war, dem Mann einer Kaste versagte, Mitglied einer anderen zu werden. Brahma konnte keine schlechtere Ordnung schaffen: Wenn ein Mann die Gesetze seiner Kaste übertrat, wurde er ausgestoßen und durfte nur mit anderen Ausgestoßenen leben.“

An dieser Stelle rief der Grieche aus: „In einem solchen Staat, o Brüder, ist ein liebender Gott notwendig!“

„Ja“, fügte der Ägypter hinzu, „ein liebender Gott wie der unsre!“

Die Brauen des Hindu zogen sich schmerzvoll zusammen. Als er seine Erregung überwunden hatte, fuhr er mit sanfter Stimme fort:

„Ich bin als Brahmane geboren. Mein Leben war bis in seine letzte Handlung, bis in die letzte Stunde vorgeschrieben. Mein erster Tropfen Nahrung, die Verleihung meines zusätzlichen Namens, mein erster Schritt in die Sonne, meine Einkleidung mit dem dreifach gewebten Tuch, wodurch ich einer von den Zweimal-Geborenen wurde, meine Einweisung in die erste Ordnung – das alles wurde

mit heiligen Texten und strengen Zeremonien festlich begangen. Ich konnte nicht gehen, essen, trinken oder schlafen ohne Angst, eine Regel zu übertreten. Und die Strafe, o Brüder, die Strafe wurde meiner Seele auferlegt! Je nach dem Grade meiner Unterlassung ging meine Seele in einen der Himmel – Indras Himmel ist der tiefste, der Brahmas der höchste –, oder sie wurde zurückgetrieben und musste das Leben eines Wurms, einer Fliege, eines Fisches oder eines Viehs führen. Die Belohnung für vollkommene Befolgung der Regeln war Glückseligkeit oder Eingehen in Brahma. Das war nicht mehr Existenz, sondern vollkommene Ruhe.“

Nach kurzem Nachdenken fuhr der Hindu fort: „Der Teil im Leben eines Brahmanen, den man die erste Ordnung nennt, ist seinem Studium gewidmet. Als ich soweit war, in die zweite Ordnung einzutreten – das heißt, als ich heiraten durfte und Hausherr wurde –, stellte ich alles in Frage, selbst Brahma, ich war ein Heide. Aus der Tiefe des Brunnens hatte ich oben ein Licht entdeckt und sehnte mich danach, hinaufzusteigen und zu sehen, was es alles beschien. Zuletzt – oh, nach wie viel Jahren der Plage! – stand ich im vollen Licht und erblickte den Urgrund des Lebens und der Religion, das Glied zwischen der Seele und Gott: die Liebe!“ Das eingefallene Gesicht des Erzählers erhellte sich sichtbar, und er faltete seine Hände. Es entstand ein Schweigen, die anderen schauten auf ihn, der Grieche mit Tränen in den Augen. Endlich begann der Hindu wieder: „Die Seligkeit der Liebe besteht in Taten, seine Probe liegt in dem, was man für andre zu tun bereit ist. Ich konnte nicht ruhen. Brahma hatte die Welt mit so viel Unglück erfüllt. Der Sudra wandte sich an mich, ebenso die zahllosen Frommen und Benachteiligten. Die Insel von Ganga Lagor liegt dort, wo die heiligen Wasser des Ganges in den Indischen Ozean strömen. Dorthin begab ich mich. Ich hoffte dort, im Tempel, der dem weisen Kapila erbaut ist, in der Gebetsgemeinschaft mit den Jüngern, die dort in dem Gedenken an den heiligen Mann leben, Ruhe zu finden. Aber zweimal im Jahr kamen Pilgerzüge von Hindus, um die Reinigung im Wasser zu su-

chen. Ihr Elend stärkte meine Liebe. Um nicht zu sprechen, biss ich meine Zähne zusammen. Ein Wort gegen Brahma oder die Dreiheit oder die Shastras hätte mich verdammt, ein freundlicher Akt gegen die ausgestoßenen Brahmanen, die sich dann und wann in den glühenden Sand schleppten, um dort zu sterben – ein erteilter Segen, ein Krug Wasser –, und ich wäre einer von ihnen geworden, hätte die Familie, das Land, die Vorrechte der Kaste verloren. Die Liebe siegte! Ich sprach zu den Jüngern im Tempel, sie trieben mich hinaus. Ich sprach zu den Pilgern, sie steinigten mich von der Insel. Auf den Landstraßen versuchte ich zu predigen, meine Zuhörer flohen mich oder wollten mir ans Leben. Schließlich war für mich in ganz Indien kein Platz, nicht einmal unter den Ausgestoßenen, denn sie glaubten, obwohl sie gefallen waren, noch an Brahma. In meiner äußersten Not suchte ich nach einer Einöde, wo ich mich vor allem, außer vor Gott, verbergen konnte. Ich folgte dem Ganges bis zu seiner Quelle, weit oben im Himalaja. Als ich den Pass von Hurdwar betrat, wo der Fluss in fleckenloser Reinheit in das schlammige Tiefland hinunterstürzt, betete ich für mein Volk und glaubte, dass ich ihm für immer verloren sei. Durch Schluchten, über Felsen und Gletscher, über Gipfel, die sternenhoch erschienen, machte ich meinen Weg zum Lang Tso, einem See von wunderbarer Schönheit, der am Fuße des Tise Gangri, des Gurla und des Kailas Parbot liegt, der Riesen, die ihre Eiskronen ewig zur Sonne emporrecken. Dort, in der Mitte der Erde, wo Indus, Ganges und Brahmaputra entspringen und sich ihre verschiedenen Wege bahnen, dort, wo der erste Sitz der Menschheit war und sie sich teilte, um die Welt zu bevölkern, Balk, die Mutter der Städte, verließ, um die große Tat zu bezeugen – dorthin ging ich, um mit Gott allein zu wohnen, betend, fastend, auf den Tod wartend, in einer Natur, die zu ihrem ersten Ursprung zurückgekehrt ist und in ihre Unendlichkeiten einlädt und Sicherheit dem einen, Einsamkeit dem anderen verspricht. Eines Nachts wanderte ich am Ufer des Sees und sprach zu der lauschenden Stille. – Wann wird Gott kommen und sein Eigentum zurück-

fordern? Wird es keine Erlösung geben? – Plötzlich begann ein Licht auf dem Wasser zu zittern, bald erhob sich ein Stern, wanderte her zu mir und blieb über mir stehen. Die Helligkeit betäubte mich. Als ich auf dem Boden lag, hörte ich eine Stimme von unendlicher Lieblichkeit: ‚Deine Liebe hat gesiegt. Sei gesegnet, o du Sohn Indiens! Die Erlösung ist nahe. Mit zwei anderen aus den fernen Teilen der Erde sollst du den Erlöser sehen und Zeugnis für sein Kommen ablegen. Erhebe dich am Morgen und eile den anderen entgegen. Setz all dein Vertrauen in den Geist, der dich führen wird.‘ Und von dieser Zeit an ist das Licht bei mir geblieben, so wusste ich, dass der Geist sichtbar und gegenwärtig war. Am Morgen ging ich in die Welt zurück, auf dem Wege, den ich gekommen war. In einer Spalte des Gebirges fand ich einen Stein von ungeheurem Wert, den ich in Hurdwar verkaufte. Über Lahore, Kabul und Yezd kam ich nach Isaphan. Dort kaufte ich das Dromedar, und dann reiste ich nach Bagdad, ohne auf die Karawanen zu warten. Ganz allein reiste ich, furchtlos, denn der Geist war mit mir und ist noch jetzt mit mir. Was für ein Ruhm ist uns verliehen, o Brüder! Wir sollen den Erlöser sehen, zu ihm reden – ihn anbeten! Ich bin am Ende.“

Die Geschichte des Ägypters – Gute Werke

Der lebhafteste Grieche erging sich in Freudenbezeugungen und Glückwünschen, worauf der Ägypter in seiner ernstesten Art begann:

„Ich grüße dich, mein Bruder. Du hast viel gelitten, und ich freue mich über deinen Sieg. Wenn es euch beiden recht ist, will ich euch jetzt erzählen, wer ich bin und wie es geschah, dass ich berufen wurde. Wartet einen Augenblick.“ Er ging hinaus, um die Dromedare zu versorgen, dann nahm er seinen Platz wieder ein.

„Eure Worte, Brüder, kamen aus dem Geiste, und der Geist half mir, sie zu verstehen. Jeder von euch sprach hauptsächlich von sei-

nem Land, das ist von großer Wichtigkeit. Ich werde es erklären, aber um meine Deutung vollständig zu machen, lasst mich zuerst von mir und meinem Volk sprechen. Ich bin Balthasar, der Ägypter.

Mit uns begann Geschichte. Wir waren die ersten, welche die Ereignisse aufzeichneten, um sie zu verewigen. Infolgedessen haben wir keine Überlieferung, und statt der Dichtung geben wir euch Tatsachen. An die Paläste und Tempel, an Obeliskten, an die Innenwände der Gräber schrieben wir die Namen und Taten unserer Könige. Und dem köstlichen Papyrus vertrauten wir die Weisheit unserer Philosophen und die Geheimnisse unserer Religion an – alle Geheimnisse, bis auf eins, worüber ich später sprechen will. Älter als die Vedas des Para-Brahma oder die Up-Vagas des Vyasa, o Melchior, älter als die Gesänge Homers oder die Metaphysik Platos, o mein Kaspar, älter als die heiligen Bücher und Könige der Chinesen oder des Siddârtha, des Sohnes der schönen Maya, älter als die Genesis des Hebräers Moses – die ältesten Niederschriften der Menschen sind die Schriften des Menes, unsres ersten Königs.“

Er wandte seine großen Augen freundlich zu dem Griechen: „Im Anfang von Hellas, wo, o Kaspar, waren die Lehrer eurer Lehrer?“ Der Grieche verneigte sich lächelnd.

„Aus diesen Schriften“, fuhr Balthasar fort, „wissen wir, dass die Väter aus dem Fernen Osten kamen, aus den Quellgebieten der drei heiligen Flüsse, vom Mittelpunkt der Erde, dem alten Iran, von dem du sprachst, o Melchior. Und von dort brachten sie die Geschichte der Erde vor der Sintflut mit, von der Sintflut selbst, wie sie den Ariern von den Söhnen Noahs übermittelt worden war. Und sie lehrten Gott, den Schöpfer und den Anfang, und die Seele, die unsterblich ist wie er. Wenn unsre Aufgabe glücklich erfüllt sein wird, bitte ich euch, mit mir zu kommen, ich will euch die heiligen Bücher unserer Priester zeigen, unter ihnen das Buch vom Tode, in dem das Ritual steht, das die Seele nach dem Tod befolgen muss, wenn sie auf dem Wege zum Gericht geht. Die Ideen von Gott und der unsterblichen Seele waren von Mizraim in der Wüste geschaffen

und von ihm an die Ufer des Nils gebracht worden. Sie waren ganz rein und leicht verständlich, so wie Gott selber ist, es war der erste Gottesdienst – ein Gesang und ein Gebet, so wie es einer freudigen und hoffnungsvollen Seele entspricht, die ihren Schöpfer liebt.“

Hier hob der Grieche seine Hände und rief: „Oh, das Licht wächst in mir!“

„Und in mir!“, sagte der Hindu mit der gleichen Inbrunst. Der Ägypter schaute voll Güte auf sie und fuhr fort: „Religion ist nur das Gesetz, das die Menschen mit dem Schöpfer verbindet. In seiner Reinheit enthält es nur diese Elemente: Gott, die Seele und die gegenseitige Anerkennung. Daraus entsteht Anbetung, Liebe, Lohn. Dieses Gesetz war, wie alle anderen Gesetze, göttlichen Ursprungs – so jenes, das die Erde an die Sonne bindet – und von Anfang an von seinem Verfasser vollendet worden. Es war, meine Brüder, die Religion der ersten Familie, die unseres Ahnen Mizraim, der nicht blind sein konnte vor der Formel der Schöpfung, die nirgends so sichtbar ist wie im frühesten Glauben und der frühesten Anbetung. Gott ist Vollkommenheit. Einfachheit ist Vollkommenheit. Der Lauf der Dinge bringt es mit sich, dass die Menschen diese Wahrheiten nicht in Frieden lassen. Viele Völker haben die Wasser des Nils geliebt, die Äthiopier, die Pali-Putra, die Hebräer, die Assyrer, Perser, Mazedonier, die Römer – mit Ausnahme der Hebräer haben sie alle zu irgendeiner Zeit dort geherrscht. Dieses Kommen und Gehen der Völker hat das alte Gesetz Mizraims verfälscht. Das Tal der Palmen wurde ein Tal der Götter. Der Höchste wurde in acht Teile geteilt, von denen jeder ein Schöpfungsprinzip verkörperte, mit Ammon Re an der Spitze. Dann kamen Isis und Osiris und ihr Kreis, die das Wasser, das Feuer, die Luft und andere Kräfte versinnbildlichen. Die Teilung ging noch weiter, bis wir eine andere Ordnung hatten, die der Stärke, des Wissens, der Liebe und Ähnliches.“

„In denen der alte Wahnsinn saß“, rief der Grieche temperamentvoll. „Nur die Dinge, die wir nicht erreichen können, bleiben in uns.“

„Die Aufzeichnungen“, fuhr der Ägypter fort, „zeigen, dass Miz-

raim den Nil unter der Herrschaft der Äthiopier fand, die aus der afrikanischen Wüste gekommen waren, ein Volk von reicher, phantasievoller Begabung, gänzlich der Anbetung der Natur hingegeben. Die persische Dichtung verherrlicht die Sonne als das vollkommene Ebenbild des Gottes Ormuzd, die Kinder des Femen Ostens bildeten ihre Götter in Holz und Elfenbein, aber die Äthiopier, die nicht schreiben konnten und keine Bücher besaßen, keinerlei mechanische Fähigkeiten hatten, befreiten ihre Seele in der Anbetung der Tiere, Vögel und Insekten. Die Katze war dem Re heilig, der Stier der Isis, der Käfer dem Pthah. Ein langer Kampf gegen ihren primitiven Glauben endete damit, dass er als Religion vom neuen Reich angenommen wurde. Nun erhoben sich die gewaltigen Bauwerke an den Ufern des Stroms und in der Wüste: Obelisk, Labyrinth, Pyramide und Königsgrab, gemischt mit Krokodilgräbern. In eine solche tiefe Entwürdigung, o Brüder, stürzten die Söhne des Ariers!“

Hier verließ den Ägypter zum ersten Mal seine Ruhe, dann aber sprach er weiter:

„Verachtet mein Volk nicht zu sehr. Nicht alle vergaßen Gott. Ich habe euch von den Geheimnissen unserer Religion gesprochen, die alle in den Papyri aufgezeichnet sind – bis auf eins. Davon will ich jetzt reden. Wir hatten einst als König einen mit Namen Pharao, der allem Wechsel und jeder Neuerung zugeneigt war. Um das neue System zu festigen, wollte er das alte restlos aus unserem Geist vertreiben. Damals lebten die Hebräer als Sklaven bei uns. Sie hielten an ihrem Gott fest, und als ihre Qualen unerträglich geworden waren, wurden sie auf eine Weise befreit, die nie vergessen werden kann. Ich spreche jetzt von den Urkunden. Moses, der selbst Hebräer war, kam in den Palast und flehte um die Erlaubnis, dass die Sklaven, viele Millionen, das Land verlassen dürften. Seine Forderung geschah im Namen des Gottes von Israel. Pharao weigerte sich. Hört, was geschah! Zuerst verwandelte sich alles Wasser in den Seen, Flüssen, Brunnen und Gefäßen in Blut. Doch der König weigerte

sich. Dann kamen Frösche und bedeckten das ganze Land. Doch Pharao blieb hart. Dann streute Moses Asche in die Luft, und eine Seuche kam über die Ägypter. Weiter wurde alles Vieh mit Ausnahme des hebräischen, geschlagen. Heuschrecken verwüsteten alles Grüne im Land. Am Mittag brach eine Finsternis aus, die so tief war, dass keine Lampen sie erhellen konnten. Schließlich starb die ganze Erstgeburt der Ägypter, auch im Hause Pharaos. Jetzt bewilligte er die Forderung des Moses. Aber als die Hebräer gegangen waren, folgte er ihnen mit seinem Heer. Im letzten Augenblick teilte sich das Meer, sodass die Flüchtenden trockenen Fußes hindurchgehen konnten. Als das Heer ihnen folgte, kamen die Wasser zurück und ertränkten alle, Pferde, Männer, Waffen und auch den König. – Du sprichst von Offenbarung, mein Kaspar ...“

Die blauen Augen des Griechen leuchteten.

„Ich hörte diese Geschichte von dem Juden!“, rief er. „Du bestätigst sie, o Balthasar!“

„Ja, aber durch mich spricht Ägypten, nicht Moses. Ich erkläre die Inschriften auf Marmor. Die Priester haben damals aufgezeichnet, was sie erlebten, und die Überlieferung hat sich erhalten. Nun komme ich zu dem einen nicht aufgezeichneten Geheimnis. Wir hatten, Brüder, von den unglückseligen Zeiten des Pharao an immer zwei Religionen – eine private und eine öffentliche, die eine der vielen Götter, an die das Volk glaubte, und die andere von dem einen Gott, die von der Priesterschaft hochgehalten wurde. Freut euch mit mir, Brüder! Wie ein Samen unter der Erde auf seine Stunde wartet, so hat die kostbare Wahrheit alles überlebt. Und nun ist ihr Tag gekommen!“

Der Ägypter nahm einen Schluck Wasser aus der Flasche und fuhr fort:

„Ich bin in Alexandria geboren, ein Fürst und Priester, und erhielt die übliche Erziehung meines Standes. Doch ich wurde schon sehr früh unzufrieden. Zu unserem Glauben gehörte die Vorstellung, dass die Seele nach dem Tode, nach der Auflösung des Körpers, ihre

neue Entwicklung beginnt, von der niedrigsten bis zur menschlichen und höchsten Existenz, ohne Beziehung zu der Lebensführung in der Sterblichkeit. Als ich vom persischen Reich des Lichts hörte, von seinem Paradies jenseits der Brücke Chinevat, über die nur der gute Mensch schreiten kann, quälte mich dieser Gedanke unaussprechlich; um so mehr, als ich Tag und Nacht über die beiden Ideen grübelte: die Idee der Seelenwanderung und die des ewigen Lebens im Himmel. Wenn Gott gerecht war, wie mein Lehrer sagte, warum gab es einen Unterschied zwischen Gut und Böse? Es wurde mir schließlich klar, ja es wurde mir zur Gewissheit, zu einer Schlussfolgerung aus dem Gesetz, auf das ich die reine Religion zurückführte, dass der Tod nur der Augenblick der Trennung war, in dem der Sünder verloren und verlassen war und der Gläubige zu einem höheren Leben aufsteigt, nicht ins Nirwana Buddhas, auch nicht in die passive Ruhe Brahmas, o Melchior, noch in die Bedingung der Hölle, die allen im Himmel erlaubt ist nach dem Glauben des Olymps, o Kaspar, sondern Leben – tätiges Leben, freudvolles, ewiges Leben mit Gott! Diese Entdeckung führte zu einer anderen Frage. Warum sollte diese Wahrheit noch länger Geheimnis und selbstsüchtiger Trost der Priesterschaft bleiben? Der Grund für seine Unterdrückung war nicht mehr vorhanden. Die Philosophie hat uns schließlich zur Toleranz geführt. In Ägypten regierte Rom statt Ramses. Eines Tages stand ich im Brucheam, dem vornehmsten und am meisten bevölkerten Viertel Alexandrias, und predigte. Aus dem Osten und Westen kamen meine Zuhörer, Studenten, die in die Bibliothek gingen, Priester vom Serapeion, Museumsbummler, Rennbahnbesucher, Landleute aus Rhacotis – eine Riesenmenge blieb stehen und hörte mir zu. Ich predigte über Gott und die Seele, über Recht und Unrecht, über den Himmel und die Belohnung eines tugendhaften Lebens. Du, Melchior, wurdest gesteinigt. Meine Zuhörer waren zuerst verwundert, dann lachten sie. Ich versuchte es wieder, aber sie spotteten über mich, verhöhnten meinen Gott und machten meinen Himmel lächerlich. Um es nicht nutzlos hin-

zuziehen, ließ ich sie.“ Der Hindu seufzte tief und sagte: „Der Feind des Menschen ist der Mensch, mein Bruder.“

Nach einem Schweigen fuhr Balthasar fort:

„Ich grübelte lange, um die Ursache meines Versagens zu finden. Schließlich gelang es mir. Jenseits des Flusses, eine Tagesreise von der Stadt, liegt ein Dorf von Hirten und Gärtnern. Ich nahm ein Boot und fuhr dorthin. Am Abend rief ich die Leute zusammen, Männer und Frauen, die Ärmsten der Armen. Ich predigte ihnen genauso, wie ich im Brucheam gepredigt hatte. Sie lachten nicht. Am nächsten Abend sprach ich wieder zu ihnen, und sie glaubten mir, freuten sich und verbreiteten, was sie gehört hatten. Am dritten Abend fand sich eine Gemeinde zum Gebet ein. Dann ging ich zurück in die Stadt. Als ich über den Fluss fuhr, unter den Sternen, die mir noch nie so leuchteten und nahe erschienen waren, wurde mir klar, was ich falsch gemacht hatte: Wenn du eine Reform beginnen willst, gehe nicht zu den Großen und Reichen, gehe zu denen, deren Glückskrug leer ist – zu den Armen und Niedrigen. Und dann fasste ich einen Plan und widmete ihm mein Leben. Zuerst sicherte ich mein großes Vermögen, damit es bereit war zur Unterstützung der Notleidenden. Von diesem Tag an, o Brüder, wanderte ich am Nil auf und ab, von Dorf zu Dorf, von Herde zu Herde und predigte von dem Einen Gott, vom rechtschaffenen Leben und dem Leben im Himmel. Ich habe viel Gutes getan, es steht mir nicht an, zu sagen wie viel. Und nun weiß ich, dass wir den Platz der Welt finden werden, der reif ist für sein Kommen. Nach Jahren, die ich so verbracht hatte, o meine Brüder, quälte mich der Gedanke, was aus dem Glauben, den ich gepflanzt habe, werde, wenn ich nicht mehr da bin. Ich habe oft von einer Organisation geträumt, die mein Werk krönen sollte. Um euch nichts zu verbergen, sage ich, dass ich es versucht habe, aber dass es mir misslungen ist. Die Welt ist heute so, dass der Reformator des alten Mizraim-Glaubens mehr als menschliche Kräfte besitzen muss. Er darf nicht nur in Gottes Namen kommen, er muss für seine Worte Beweise geben, er muss

sein, was er sagt. Und das kann nur Gott selbst. Die Vorstellungen des Menschen sind so voll von Mythen und Systemen, so voll von falschen Göttern ist alles – Erde, Luft, Himmel –, so sehr haben sie sich festgesetzt, dass die Rückkehr zum ersten Glauben nur auf blutigen Wegen möglich ist, über Verfolgungen, das heißt, dass die Bekehrten bereit sein müssen, eher zu sterben, als zu widerrufen. Und wer könnte in dieser Zeit den Glauben des Menschen bis dahin bringen, wenn nicht Gott selbst? Um die Menschheit zu erlösen – ich meine nicht, zu zerstören –, muss er sich noch einmal offenbaren: ER MUSS SELBST KOMMEN.“

Alle drei waren tief erschüttert.

„Sind wir nicht auf dem Wege, ihn zu finden?“, rief der Grieche.

„Ihr versteht, warum ich versagte, als ich organisieren wollte“, fuhr der Ägypter fort. „Mir fehlte die Bestätigung. Als ich das erkannt hatte, war ich ganz verzweifelt. Ich versank ins Gebet, um meine Bitten rein und stark zu machen, wie ihr, meine Brüder. Ich verließ die gewohnten Wege und ging dorthin, wo nie Menschen gewesen waren, wo nur Gott war. Ich ging zum fünften Katarakt, nach Semar, wo die Flüsse zusammenkommen, zum Bahr el Abiad, in das unbekannte innere Afrika. Dorthin, wo am Morgen der Berg, der so blau wie der Himmel ist, seinen kühlen Schatten weit über die westliche Wüste wirft und mit seinen Wasserfällen aus geschmolzenem Schnee einen kleinen See nährt, der östlich an seinem Fuß liegt. Der See ist die Mutter des großen Stroms. Länger als ein Jahr lebte ich auf dem Berg. Die Frucht des Palmbaums nährte meinen Körper, das Gebet meine Seele. Eines Nachts wanderte ich in dem Wäldchen am kleinen See und betete: ‚Die Welt stirbt! Wann wirst du kommen? Warum soll ich die Erlösung nicht erleben, o Gott?‘ Das klare Wasser war voller Sterne. Einer schien seinen Platz zu verlassen und an die Oberfläche zu steigen, ein feuriger Glanz blendete meine Augen. Dann kam der Stern auf mich zu und blieb über meinem Haupt stehen. Mir war, als könnte ich ihn mit der Hand fassen. Ich fiel nieder und verdeckte mein Gesicht. Da sagte eine Stimme, die nicht irdisch war:

„Deine guten Werke haben gesiegt. Du bist gesegnet, Sohn des Mizraim! Die Erlösung kommt. Mit zwei anderen aus den fernsten Teilen der Erde sollst du den Erlöser sehen und für ihn zeugen. Erhebe dich am Morgen und mache dich auf den Weg zu ihnen. Und wenn ihr beisammen seid, geht in die heilige Stadt Jerusalem und fragt das Volk: Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Osten gesehen und sind gekommen, Ihn anzubeten. – Vertraue dem Geist, er wird dich führen.“ – Und der Stern erleuchtete mich innerlich und blieb bei mir, ein Herr und Führer. Ich ging den Fluss hinunter nach Memphis, wo ich mich für die Wüste vorbereitete. Ich kaufte mein Dromedar und kam hierher über Suez und Kufleh, durch die Länder Moab und Ammon. Gott ist mit uns, o meine Brüder!“ Er schwieg, und darauf erhoben sich alle drei wie auf einen Befehl und schauten sich in die Augen.

„Ich sagte, es lag ein Sinn in der Ausführlichkeit, mit der wir alle unser Volk und seine Geschichte beschrieben haben“, fuhr der Ägypter fort. „Der, den wir suchen, ist ‚König der Juden‘ genannt worden, unter diesem Namen sollen wir nach Ihm fragen. Aber nun wir alle voneinander gehört haben, müssen wir glauben, dass er der Erlöser ist, nicht für die Juden allein, sondern für alle Völker der Erde. Der Patriarch, der die Sintflut überlebt hat, hatte drei Söhne, und von ihren Familien wurde die Welt bevölkert. Sie zogen aus von der alten Aryana-Vaêjo, dem Land der Freude im Herzen Asiens. Indien und den Fernen Osten erreichten die Kinder zuerst. Die Nachkommen des jüngsten Sohnes gingen nach Norden, nach Europa, die des zweiten überfluteten die Wüsten am Roten Meer und gingen nach Afrika, und obwohl die meisten jetzt noch in Zelten wohnen, waren sie doch die Erbauer des Landes am Nil.“

Alle drei gaben sich die Hände.

„Konnte etwas göttlicher geordnet sein?“, fuhr Balthasar fort. „Wenn wir den Herrn gefunden haben, werden alle Völker niederknien und ihm mit uns huldigen. Und wenn wir uns wieder trennen und jeder seinen Weg geht, wird die Welt eine neue Wahrheit gelernt

haben: Der Himmel wird nicht gewonnen durch das Schwert oder durch menschliches Wissen, sondern durch Glauben, Liebe und gute Werke.“

Die Stille, die folgte, wurde nur von Seufzern unterbrochen, aller Augen waren von Tränen nass. In ihnen war eine unaussprechliche Freude der Seele.

Sie traten aus dem Zelt. Die Wüste und der Himmel lagen still vor ihnen. Die Sonne ging rasch unter. Die Dromedare schliefen. Das Zelt wurde abgebrochen, auch alles andere wieder in der Kiste untergebracht. Die drei bestiegen ihre Tiere und ritten unter Führung des Ägypters hintereinander nach Westen zu in die sinkende Nacht. Die Dromedare setzten sich in Trab, eins folgte dem anderen, so genau, dass sie nur eine Spur hinterließen. Keiner der Reiter sprach. Nach und nach stieg der Mond herauf. Und wie die drei weißen Gestalten lautlos dahineilten durch das opaleszierende Licht, sahen sie wie Geister aus, die vor bösen Schatten flohen. Plötzlich erschien vor ihnen, nicht höher als auf der Spitze eines niedrigen Hügels, eine züngelnde Flamme, und als sie hinschauten, verwandelte sie sich in ein Licht von ungeheurem Glanz: Ihre Herzen schlugen höher, ein heiliger Schauer ging durch ihre Seelen, und sie riefen wie aus einem Munde: „Der Stern! Der Stern! Gott ist mit uns!“

Das Joppa-Tor in Jerusalem

In einer Öffnung an der Westseite der Mauer von Jerusalem hingen die „eichenen Flügel“, die man das Bethlehem- oder Joppa-Tor nannte. Der Platz an der Außenseite war die belebteste Stelle in der Umgebung der Stadt. Lange ehe es David nach Zion gelüstete, erhob sich hier eine Zitadelle. Als der Sohn Jesses schließlich die Jebusiten vertrieb und die Stadt zu bauen begann, wurde die Zitadelle zur Nordwestecke der neuen Mauer. Sie erhielt einen Turm, der größer war als der alte. Schon in den Tagen Salomons war der Platz

vor dem Tor ein großer Markt, der von den Händlern aus Ägypten ebenso beschickt wurde wie von denen aus Tyros und Sidon. Auch heute, nach fast 3000 Jahren, wird dort Markt gehalten. Wer eine Nadel oder eine Pistole, eine Gurke oder ein Kamel, ein Haus oder Pferd kaufen will, eine Dattel oder einen Mann, eine Melone oder eine Taube, wer ein Darlehn aufnehmen will oder einen Dolmetscher braucht, der muss am Joppa-Tor danach fragen. Zu Zeiten des Herodes, des Erbauers, war der alte Markt ungeheuer belebt.

Die drei Weisen hatten sich in der Wüste am Nachmittag des 25. Tages im 3. Monat des Jahres – nach der hebräischen Zeitrechnung – getroffen, das heißt nach der neuen Rechnung am 25. Dezember. Das Jahr war das 2. der 193. Olympiade oder das 747. nach der Gründung Roms, das 67. nach Herodes dem Großen, das 35. seiner Regierung, das 4. vor Beginn unserer heutigen Zeitrechnung. Die Stunden des Tages werden nach jüdischem Brauch nach der Sonne gerechnet; 4 Uhr morgens nach unserer Rechnung ist die erste Stunde nach Sonnenaufgang. Zu dieser Stunde ist der Markt am Joppa-Tor schon in vollem Gang. Die schweren Türflügel sind seit Morgengrauen weit geöffnet. Das Leben flutet durch das gewölbte Tor und durch die eine schmale Gasse in die Stadt. Von den Zinnen und Türmchen der großen Gebäude flattern die Taubenschwärme. Platz und Straße sind mit unförmigen großen Steinplatten belegt, von denen jeder Laut verstärkt widerhallt, auch die Rufe eines Händlers, der neben seinem halb schlafenden Esel steht, der mit Körben voll von Linsen, Bohnen, Zwiebeln und Gurken beladen ist, die frisch aus den Gärten und Terrassen von Galiläa gekommen sind. Der Händler ist höchst einfach gekleidet. Er trägt eine Art Decke aus ungebleichter, ungefärbter Wolle, die über einer Schulter befestigt und gegürtet ist, an den Füßen Sandalen. Neben ihm ein anderes imposantes Bild: ein kniendes Kamel, grobknochig, grau mit langen zottigen Büscheln fuchsroter Haare an der Kehle, am Hals und Körper. Es ist mit einem Haufen Kästen und Kisten beladen, die sonderbar auf seinem riesigen Sattel aufgebaut sind. Sein Herr ist ein

kleiner, geschmeidiger Ägypter, der vom Staub der Straßen und vom Sand der Wüste mitgenommen ist. Er trägt einen verschossenen Tarbooshe, einen losen ärmellosen Kittel ohne Gürtel, der von den Schultern bis zu den Knien reicht. Seine Füße sind bloß. Das Kamel liegt unruhig unter seiner Last und bleckt die Zähne. Der Mann kümmert sich nicht darum und ruft seine frischen Früchte aus den Gärten des Kedron aus, Weintrauben, Datteln, Äpfel, Feigen und Granatäpfel.

An der Ecke der Gasse, dort, wo sie sich zu dem Hof öffnet, kauern Frauen mit dem Rücken an den grauen Steinen der Mauer. Sie tragen die gewohnte Kleidung der armen Klasse, einen Leinenkittel, der lose gegürtet ist, und einen Schleier oder ein Kopftuch, das den Kopf verhüllt und bis auf die Schultern fällt. Ihre Ware steckt in den irdenen Krügen, wie sie zum Wasserholen benutzt werden, und in ein paar Lederflaschen. Sie bieten Honig und Wein an. Dazwischen tummelt sich auf den Steinen ein halbes Dutzend halbnackter Kinder. Ihre braunen Körper, kohlschwarzen Augen und ihr dickes schwarzes Haar zeigen, dass sie aus dem Blut Israels stammen. Auf und ab gehen braune Burschen, die Beine nackt, in schmutziger Tunika, mit langen Bärten, und rufen ihren Sirup, ihre Tauben aus Engadi aus, die sie in Flaschen auf dem Rücken tragen. Weniger lärmend führen sich die Vogelhändler auf mit ihren Tauben, Enten und ihren persischen Singvögeln, den Nachtigallen. Die Käufer machen sich wohl keine Vorstellung, wie gefährlich oft ihr Vogelfang in den Felsen und Klippen ist. Stolz in Blau und Scharlach und ihren weißen Turbanen betragen sich die Juwelenhändler, als hätten sie etwas vom Wert ihrer Hals- und Armketten, ihrer Finger- und Nasenringe angenommen. Hier gibt es Haushaltsgegenstände, Kleider, dort Salben, und weiter hin ist der Tiermarkt für Esel, Pferde, Kälber, Schafe, Kamele, für jede Art Tiere mit Ausnahme des Schweins. Alle diese Händler mischen sich durcheinander, es ist ein Rufen und Kreischen, Streiten und Lachen. Der ganze Markt ist immer in Bewegung, und die bunte Menge der Käufer flutet auf und nieder ...